

Kapitel 4: 2016–2018

Entfesselte Ancelotti-Bayern?

Im Dezember 2015 verkündete der Rekordmeister, dass ab der neuen Saison Carlo Ancelotti auf den nach Manchester wechselnden Pep Guardiola folgen sollte. Der Italiener war bekannt als jemand, der ein vertrauensvolles Verhältnis zu seinen Spielern aufbaut. Seine Philosophie? Er steht nicht für einen bestimmten fußballerischen Stil, sondern ist eher wie ein Chamäleon, das sich überall anpassen kann. So war es zumindest bei Chelsea, Real Madrid, Paris oder dem AC Mailand gewesen. Gerade mit den Mailändern prägte Ancelotti eine ganz eigene Ära, in der er auch mehrmals den FC Bayern schlug. Besonders präsent war den Bayern-Fans die Erinnerung an das Champions-League-Halbfinale 2014: Beim 4:0 in München habe Ancelotti Guardiola ausgecoacht, hieß es. Die Erwartungen an ihn waren erneut groß, aber längst nicht mit denen von 2013 zu vergleichen. Während Pep Guardiola nicht den besten Eindruck bei den Medien vor Ort hinterließ, waren die Journalisten vom lässigen Auftreten Ancelottis schnell beeindruckt. Er verstand das Spiel mit der Öffentlichkeit perfekt.

Besonders wichtig war dem Klub, dass der Italiener auch intern für Ruhe sorgte. Frei nach Franz Beckenbauer, der seine Spieler einst mit »geht's raus und spielt's Fußball« auf den Platz geschickt hatte, lockerte Ancelotti die Zügel. Er wusste, was die Spieler bereits

zu leisten in der Lage waren, und konzentrierte sich darauf, diese Fähigkeiten Woche für Woche neu zu aktivieren.

Zu Beginn schien es so, als hätte Ancelotti eine Bestie von ihren Fesseln befreit. Nach dem furiosen Auftaktsieg gegen Werder Bremen nutzte auch Mehmet Scholl diese Metapher. »Carlo hat die Spieler freigelassen«, sagte der ehemalige Bayernspieler und damalige TV-Experte, dessen Kontakte zum FC Bayern bis heute ziemlich gut sind. Auch Rummenigge zog früh den Vergleich zwischen der Emotionalität Guardiolas und der Gelassenheit des neuen Trainers. Zwischen den Zeilen war klar zu lesen, dass der Kurs der Münchner weniger strikt wurde.

Den Spielern war durchaus anzumerken, dass das keine schlechte Idee war. Sie spielten in der Tat befreiter auf, wirkten weniger mechanisch. Guardiolas Grundprinzipien waren noch frisch in den Köpfen, aber dank der mentalen Entlastung gelang es ihnen, gerade in der Anfangsphase der Saison groß aufzuspielen: 6:0 gegen Werder Bremen, 2:0 auf Schalke, 3:0 gegen Hertha, 5:0 in der Champions League gegen Rostow – der FC Bayern hatte nicht nur gute Ergebnisse vorzuweisen, sondern spielte phasenweise auch ansehnlichen Fußball.

Allerdings fehlte dem Bayern-Spiel nun die erdrückende Dominanz. Solange die Ergebnisse stimmten, wurde die Spielweise noch verteidigt. Als wir auf *Miasanrot.de* früh in der Saison anfangen, die fehlende Kreativität, den nicht ausreichend besetzten Zehner-Raum sowie die fehlende Struktur im Pressing zu kritisieren, erhielten wir viel Gegenwind. Immerhin waren die Bayern im Winter Tabellenführer, in allen Wettbewerben weiterhin vertreten – und Ancelotti eilte der Ruf voraus, seine Mannschaften in der Rückrunde rechtzeitig auf ein Top-Level bringen zu können. Der Optimismus war groß unter den Fans, dass der Kader diesmal in der entscheidenden Phase fit sein würde. Dann wäre die spielerisch durchwachsene Hin-

runde schnell vergessen gewesen. Zumal 42 Punkte immer noch eine sehr gute Leistung waren und lediglich der hohe Anspruch an die Mannschaft dazu führte, dass es überhaupt Kritik gab. Denn wenn Guardiola irgendwo eine Messlatte gelegt hatte, die vermutlich weder Ancelotti noch irgendein anderer Trainer hätten überspringen können, dann war das im spielerischen und taktischen Bereich.

Schneller Niveau-Verlust

Tatsächlich bestätigte sich aber irgendwann die Tendenz, dass der FC Bayern an die Klasse der Vorjahre nicht mehr herankommen würde. In der Bundesliga hangelte man sich von Spiel zu Spiel, fuhr aber trotzdem »irgendwie« positive Ergebnisse ein. Am Ende erreichte man auch deshalb 82 Punkte, weil die Konkurrenz nicht in der Lage war, die Fehler und Schwächen der Münchner auszunutzen.

Auf der Website *understat.com* wird mit Expected Goals errechnet, wie viele Punkte bei einer Mannschaft am Ende der Saison zu erwarten gewesen wären. Expected Goals versucht, die Wertigkeit der Chancen auszurechnen. So hat ein Ball, den der Stürmer nur noch über die Linie tippen muss, wahrscheinlich einen Wert gegen 1, während ein Fernschuss von der Mittellinie sich eher der 0 nähern wird. Auf diese Weise soll eine realistische Aussage darüber getroffen werden, ob ein Team das Spiel aufgrund besserer Chancen, mehr Glück oder einer höheren Effizienz gewonnen hat.

Beispielsweise gewann der FC Bayern am vorletzten Spieltag der Saison 2015/16 noch unter Guardiola mit 2:1 in Ingolstadt, ließ aber einige Chancen zu, die einen anderen Spielverlauf möglich gemacht hätten. Expected Goals errechnete einen Wert von 1,94:2,28 für die Münchner. Ein 2:2 war also durchaus realistisch. Manchmal gibt es sogar noch größere Abweichungen. Wichtig ist auch zu er-

wähnen, dass dieses Modell seine Schwächen hat. So ist die Berechnung von Doppel- oder Dreifachchancen häufig problematisch, und auch die individuelle Klasse des Spielers spielt beispielsweise keine Rolle. Allerdings hilft es einem dabei, eigene Eindrücke zu bestätigen oder zu hinterfragen. Ein Vergleich der Spielzeiten 2015/16 und 2016/17 bietet sich hier also vor allem deshalb an, weil die Werte einen subjektiven Eindruck unterstreichen: Guardiolas Mannschaft holte in seinem letzten Jahr als Trainer 88 Punkte. *Understat* kam auf 77,97 Expected Points – das ist, wenn man die typischen Schwankungen einer Saison bedenkt, ein ziemlich guter Wert. Carlo Ancelotti holte mit den Bayern in seinem ersten Jahr die besagten 82 Punkte und »nur« 73,76 erwartete Punkte. Vergleicht man die beiden Spielzeiten, fällt vor allem der große Unterschied bei den erwarteten Gegentoren auf: Unter Guardiola erreichte die Mannschaft einen Wert von 20,79, während er nur ein Jahr später unter Ancelotti auf 27,04 anwuchs.

Der subjektive Eindruck, dass die Bayern unter Carlo Ancelotti eine große Instabilität hatten, lässt sich also durchaus belegen. Doch was genau war in nur einem Jahr passiert?

Den Bayern fehlte es plötzlich an Sicherheit. Früh in der Saison sagte Philipp Lahm, dass das Passspiel nicht mehr so gut sei. Nicht, weil die Mannschaft es verlernt hätte, sondern weil sie sich an die neuen Positionierungen gewöhnen müsse.

Ancelotti setzte in der Anfangszeit auf ein klar strukturiertes 4-3-3. Das Dreiermittelfeld hatte dabei eine 1-2-Staffelung, die beiden Flügelstürmer rückten ein. Dadurch entstand das sogenannte Ancelotti-V (siehe Abb. 10). Ziel war es, die Halbräume noch stärker zu bespielen. Da das »V« aber dem »U« sehr ähnlich ist, gab es auch große Gefahren.

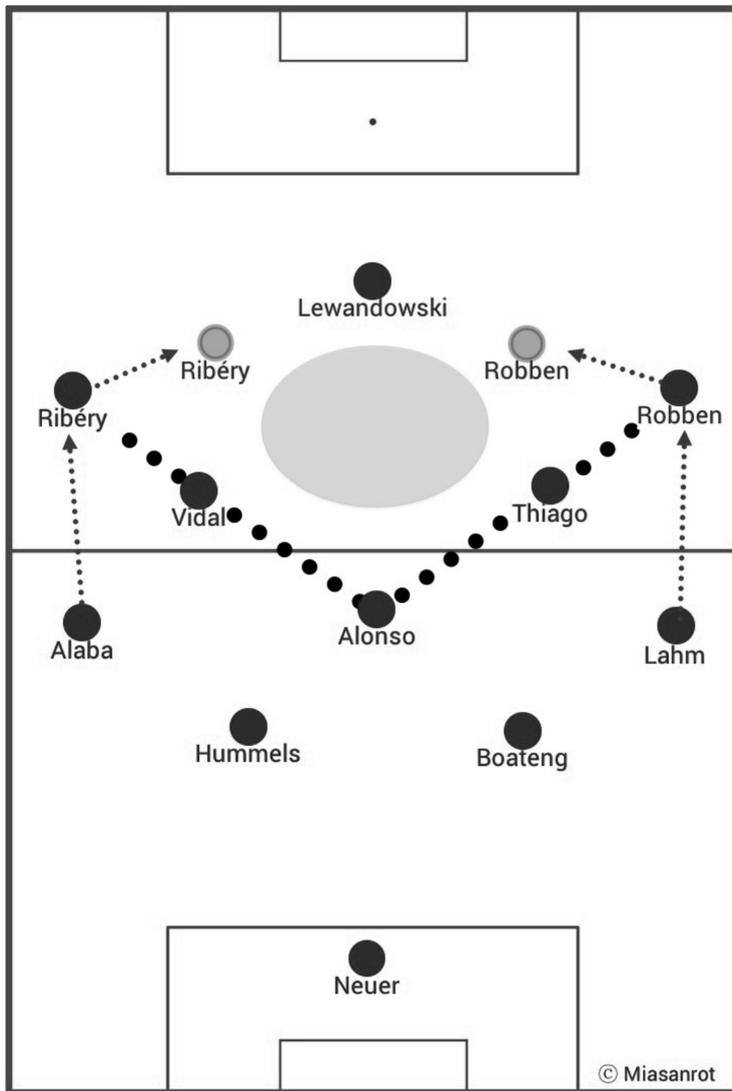


Abb. 10 Das Ancelotti-V: Mit breiten Achtern sollten die Halbräume überladen werden. Die offensiven Außen rücken meist ein, die Außenverteidiger schoben nach. Der Zehner-Raum verwaiste dadurch oft.

Das »U« wurde oft mit van Gaal in Verbindung gebracht. Es soll für einen berechenbaren Spielaufbau stehen, bei dem die Abwehrreihe direkt auf die Außenbahnen spielt. Die Wege in die Mitte bleiben dann verschlossen, weil der Gegner die Flügel gut aus dem Zentrum heraus verteidigen kann. Speziell Guardiola forderte deshalb einen Spielaufbau über die Mitte oder die Halbräume.

Unter Ancelotti tendierte die Mannschaft zu zwei Problemen. Einerseits war der Spielaufbau relativ früh zu breit. Andererseits war der Zehner-Raum viel zu selten besetzt. Dieser wurde allenfalls als Ausweichraum für Lewandowski genutzt, aber viele Pässe gelangte nicht dorthin. Durch die Verwaisung dieses Raumes wurde das erste Problem noch weiter verstärkt. Für gegnerische Mannschaften gab es immer wieder Phasen, in denen sie die nicht besetzten Räume der Bayern ausnutzten. Gerade gegen kompakte Teams ging den Münchnern die Kreativität ab. Es schien, als würde die Mannschaft unter Ancelotti weiterhin den gleichen Fußball spielen wollen, den sie in den Jahren zuvor gespielt hatte. Das gelang aber nicht, weil die taktischen Mittel fehlten. Für viele war es unbegreiflich, dass ein so erfolgreicher Trainer offenbar so wenige Ideen mitbrachte, um das eigene Spiel zu verbessern. Zwar stellte er irgendwann mal auf ein 4-2-3-1 um, damit der Zehner-Raum zumindest etwas häufiger besetzt ist, doch wirklich größere Anpassungen gab es nicht. Dabei wäre ein Umdenken im Lauf der Saison zwingend notwendig gewesen. Die Hoffnung, dass der Kader dafür im April oder Mai in guter Verfassung wäre, zerschlug sich nämlich sehr schnell.

Aufgrund des zweiten Platzes in der Gruppenphase der Champions League trafen die Bayern bereits im Viertelfinale auf Real Madrid. In beiden Spielen zeigte die Mannschaft eine ansprechende Leistung, was angesichts der vorangegangenen Wochen, in denen man nicht zwingend das Gefühl hatte, dass sie in den entscheidenden

Spiele der Königsklasse konkurrenzfähig sein würde, nicht selbstverständlich war.

In der ersten Halbzeit in München spielten beide Mannschaften auf Augenhöhe – mit leichten Vorteilen für die Bayern. Damit hatte ich vorher nicht gerechnet. Nach einer Standardsituation war es Vidal, der die Führung besorgte. Zwischendrin gab es allerdings eine kleine Phase, in der die Kontrolle verloren ging. Dort zeigten sich wieder diese Balanceprobleme. Durch einen verschossenen Elfmeter und eine riesige Kopfballchance hätte Vidal aber auch das zweite oder dritte Tor nachlegen können. Es war ein packendes Fußballspiel, in dem der Mannschaft nicht viel vorzuwerfen war.

Dann folgte allerdings eine zweite Halbzeit, die einem Zusammenbruch gleichkam. Begünstigt wurde dieser vom frühen Ronaldo-Treffer und einer unnötigen gelb-roten Karte, die sich Martínez für ein billiges Foul an der Mittellinie abholte. Fortan fehlten den Bayern nicht nur die Lösungen, sondern auch die richtigen Impulse von außen. Ancelotti reagierte, indem er Bernat für Alonso brachte. Damit signalisierte er nicht nur, dass das Ergebnis über die Zeit gebracht werden sollte, sondern er nahm seiner Mannschaft auch jegliche Möglichkeit, dem spielstarken Zentrum des Gegners um Kroos und Modrić noch etwas entgegenzusetzen. Das Tor zum 1:2 durch Cristiano Ronaldo war vor diesem Hintergrund nur folgerichtig. In der Schlussphase hatte Real Madrid 13 Torschüsse, während den Bayern lediglich zwei ungefährliche Abschlüsse gelangen. Die Münchner konnten sich glücklich schätzen, dieses Spiel nicht höher verloren zu haben.

13 zu 23 Abschlüsse, 1 zu 4 Großchancen: Das war trotz gutem Start ein Abend, der den Münchnern alle Schwächen offenbarte. Physisch waren sie nicht fit genug, spielerisch fehlten ihnen die Ideen. Zumindest passte die Mentalität.

Auch in Madrid gab sich der FC Bayern zu keiner Zeit geschlagen. Es sollte ein großer Kampf werden: Nach 90 Minuten stand es

2:1 für den FC Bayern. In Madrid zu gewinnen, erfordert eine gute Mischung aus Glück und sehr hoher Qualität. Beides hatte Ancelottis Mannschaft an diesem Abend. Allein die Leistung der beiden Innenverteidiger Boateng und Hummels lässt sich nicht genug loben. Sie gewannen viele wichtige Zweikämpfe und verhinderten somit einen neuerlichen Einbruch. Besonders bitter war an diesem Abend aber die Schiedsrichter-Leistung. Cüneyt Çakır hatte (vorsichtig formuliert) keinen guten Abend. Casemiro hätte er früh vom Platz schicken müssen, Vidals Platzverweis kurz vor der Verlängerung war keiner. Allerdings hatte sich der Chilene ihn selbst zuzuschreiben: Wieder war es eine Spielfeldzone, in der ein überhartes Tackling nicht nötig gewesen wäre. Vidal setzte trotzdem zur Grätsche an. Schon zu Beginn der zweiten Halbzeit »bettelte« er mehrfach um eine gelb-rote Karte. Ancelotti hätte die Situation früher wahrnehmen und seinen Spieler schützen können. Doch es kam, wie es an diesem Abend offenbar kommen musste: Vidal flog vom Platz, und in der Verlängerung offenbarte sich erneut ein großer Mangel in der physischen Leistungsfähigkeit der Bayern. Nach dem Platzverweis wechselte Ancelotti Joshua Kimmich für Robert Lewandowski ein: Wieder ein Wechsel, der schwer nachvollziehbar war. Denn dadurch gingen den Bayern auch nach vorne die Optionen aus. Real Madrid konnte das Duell in den verbleibenden 30 Minuten locker für sich entscheiden. Zwei weitere Ronaldo-Treffer und ein Tor von Marco Asensio machten das 4:2 perfekt.

So richtig einsehen wollten es die Bayern damals nicht, dass sie die Gründe für ihre Niederlage vor allem bei sich selbst zu suchen hatten. Rummenigge sprach von »Beschiss«, Vidal meinte Jahre später, dass ihn nur die Schiedsrichter-Leistungen von den Champions-League-Titeln getrennt hätten.

Es war kein ruhmreiches Bild, das der FC Bayern als Verlierer hinterließ. Bei aller berechtigten Kritik am Schiedsrichter waren es

eben doch vor allem die eigenen Versäumnisse, die zum Ausscheiden geführt hatten. Vidals vergebene Großchancen im Hinspiel, die beiden wirklich unnötigen Tacklings, die zu Platzverweisen führten, sowie die mangelnde Fitness, die offensichtlich ein Resultat des zu laschen Trainings war ... Es gab so viele Ansätze, die es künftig zu analysieren galt. Ein besonders auffälliger Unterschied zu Real Madrid war schon allein die Breite des Kaders. Zidane hatte bei den Königlichen die Chance, von Spiel zu Spiel sehr stark rotieren zu können, ohne an Qualität zu verlieren. Asensio, Vázquez und Kovacic kamen gegen die Bayern von der Bank. Nicht eingesetzt wurden dabei Spieler wie James Rodríguez, Álvaro Morata und Danilo. Madrid war die Mannschaft mit der besseren Kontrolle im Mittelfeld und am Ende der verdiente Sieger, weil sie ihre Chancen zu nutzen verstanden. Die Bayern dagegen stellten sich selbst ein Bein, da es ihnen an Qualität und Fitness fehlte.

Das zeigte sich auch ein paar Wochen später im Halbfinale des DFB-Pokals gegen Borussia Dortmund noch einmal sehr deutlich. Gerade zu Beginn schien alles gut zu laufen. Die Bayern machten ein gutes Spiel, gingen trotz Rückstand mit einer 2:1-Führung in die Pause. Im Lauf der zweiten Halbzeit vollzog sich dann wieder ein Bruch im Spiel der Münchner. Dortmund war plötzlich die klar überlegene Mannschaft und erzielte innerhalb weniger Minuten zwei Tore.

Für Außenstehende war es nicht ganz einfach zu erklären, wie das passieren konnte. Wahrscheinlich wussten nicht einmal die Borussia, wie sie das Spiel gewannen. Doch sie zogen ins Pokalfinale ein – nicht der FC Bayern, der es bei 24 zu 11 Torschüssen nicht schaffte, das Finale in Berlin zu buchen.

Eine riesige Enttäuschung – vor allem auch für Philipp Lahm, der sich bestimmt ein anderes Ende seiner letzten Saison gewünscht hatte. Es gibt nicht wenige Stimmen im Umfeld, die davon ausgehen, dass er sich von einem anderen Trainer zu mindestens einem

weiteren Jahr hätte überreden lassen. Doch das ist reine Spekulation. Als Lahm und Alonso sich in Madrid in die Augen blickten, wussten sie bereits, was da gerade passiert war. Ihr letztes Spiel in der Königsklasse. Verschenkt. Sie umarmten sich leidenschaftlich und versuchten anschließend, ihre jüngeren Mitspieler wieder aufzubauen. Auch mir kullerte mindestens eine Träne die Wange hinunter, denn gerade war etwas sehr Großes zu Ende gegangen ...

Mit Ancelotti gelang den Bayern in der Saison 2016/17 der fünfte Meistertitel in Folge. Doch die Chemie zwischen dem Verein und dem Trainer stimmte einfach nicht, und so war Ancelottis Entlassung nur noch eine Frage der Zeit. Gerüchten zufolge wurde sogar darüber nachgedacht, den Italiener bereits im Sommer freizustellen. Die Entscheidung, Willy Sagnol ab der Saison 2017/18 als Co-Trainer zu installieren, war ein deutlicher Fingerzeig darauf, dass der Klub unzufrieden war. Bringen sollte diese Veränderung aber nichts mehr: Nach einem katastrophalen Champions-League-Auftritt in der französischen Hauptstadt, bei dem die Bayern mit 0:3 gegen Paris St.-Germain chancenlos untergingen, wurde Ancelotti entlassen.

Warum Ancelotti nicht passte

Carlo Ancelotti ist ein großer Trainer. Er gewann dreimal die Champions League, war italienischer, englischer, französischer und deutscher Meister, holte etliche Pokale und wurde zweimal zum Weltclubtrainer des Jahres gewählt. Seine bedeutendste Leistung als Trainer war es vielleicht, den AC Mailand in den Jahren 2001 bis 2009 zurück an die Spitze Europas zu führen. Allerdings hat sich der Fußball seitdem gewandelt. Er ist komplexer geworden. Auch die Erwartungshaltung bei den Top-Teams hat sich verändert. De-

ren Anspruch ist es, möglichst alle Titel zu gewinnen – dafür werden die Kader immer breiter.

Gerade auf nationaler Ebene hatte Ancelotti in der Vergangenheit häufig Probleme mit der Konstanz. Seine großen Erfolge erzielte er immer dann, wenn die Mischung stimmte: Dazu gehörten Spieler auf dem Zenit, eine gute Menschenführung und eine gewisse Lässigkeit. Das alles war den Bayern bekannt, als sie den vor seiner Trainerkarriere auch als Spieler auf nationaler und internationaler Ebene erfolgreichen Italiener für die Saison 2016/17 verpflichteten. Es war eine bewusste Entscheidung, jemanden zu holen, der auch für eine gewisse Entspannung im ganzen Verein sorgen konnte. Das funktionierte auch. Und doch hatte der neue Trainer schon bald mit einigen Problemen zu kämpfen.

Zunächst war die Unterforderung noch ein Genuss für einige Spieler. Gerade Freigeister wie Robben oder Ribéry fühlten sich tatsächlich befreit. Das zeigte sich nicht zuletzt an den Leistungen, die sie von Beginn an brachten.

In den ersten acht Pflichtspielen (ohne Supercup) kam Ribéry auf zehn direkte Torbeteiligungen. Arjen Robben erzielte ähnlich gute Werte. Zwar haben die beiden auch unter Guardiola gute Leistungen gebracht – aber unter Ancelotti wirkten sie zunächst etwas freier. Ihr Spiel erschien natürlicher.

Nur: Je länger die Saison wurde, umso deutlicher merkten die Spieler, dass sie nichts mehr dazulernten. Der Entwicklungsprozess war gestoppt, seit dem Saisonfinale unter Guardiola hatte man sich sogar eher zurückentwickelt. Das ging an den Spielern nicht spurlos vorbei. Erste Beschwerden, dass das Training zu lasch sei, machten die Runde. Fitnesstrainer Mauri rauchte sogar für alle sichtbar auf dem Trainingsgelände. Auch aus internen Kreisen gab es erste Kritik für das Trainerteam: für Ancelotti eine Situation, die er in seiner langen Karriere so noch nicht erlebt hatte.

Guardiolas Erbe anzutreten war für ihn eine große Herausforderung. Es zeigte sich, dass der Kontrast zwischen der von dem Katalanen akribisch betriebenen Verbesserung aller Details und einer gewissen Lässigkeit des Italieners im Großen und Ganzen letztlich zu krass war. Zwar folgte Ancelotti in Madrid schon einmal auf einen Trainer, José Mourinho, der von seinen Spielern höchste mentale Stärke einforderte, doch fand er dort einen Kader vor, der noch erfolgshungrig und erst auf dem Weg zu seinem Zenit war. In München arbeitete er dagegen mit Schlüsselspielern, die längst über ihren Zenit hinaus waren. Ancelotti hatte nicht nur die Aufgabe, endlich für die notwendige Durchschlagskraft in K.-o.-Spielen zu sorgen, sondern er musste gleichzeitig einen Übergang gestalten. Junge Spieler wie Kimmich oder Coman drängten in die Startelf, bekamen von ihm aber nicht genügend Chancen. Ancelotti ist kein Entwicklungstrainer. Vielleicht war er das nicht mal in Mailand gewesen, denn auch dort hatte er es vornehmlich mit Spielern zu tun, die in ihrer Entwicklung schon weit vorangeschritten waren.

Guardiola dagegen schaffte es mit seiner fordernden Art, den Leistungshöhepunkt von Ribéry, Robben, Lahm, Alonso und einigen anderen Spielern zu strecken, sie teilweise sogar noch etwas besser zu machen. Wer Guardiola an der Seitenlinie gewohnt war, konnte sich mit dem emotionslos wirkenden Auftreten Ancelottis dort nicht anfreunden: Regungslos sah der Italiener zu, wie die Spiele dahinplätscherten. Umstellungen kamen gar nicht oder zu spät. Er wollte Guardiolas Baumhaus instand halten, hatte aber nicht die richtigen Werkzeuge dafür.

Für den FC Bayern bedeutete das ein Desaster. Nach der krachenden Niederlage in Paris stand der Verein einen Monat nach Beginn der neuen Saison ohne Trainer da und musste blitzschnell eine Lösung finden, den Übergang erfolgreich zu gestalten.

Was tun?

Wenige Tage nach der Champions-League-Begegnung in Paris stand ein Bundesliga-Spiel in Berlin an, bei dem Willy Sagnol als Interimstrainer das Ruder übernehmen sollte. Im Berliner Olympiastadion habe ich schon die gruseligsten Kicks des FC Bayern erlebt. Darunter ein 0:0 bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt. Wer einmal im Herbst oder Winter im Berliner Olympiastadion war, der weiß, wie eiskalt der Wind durch das Marathontor zieht. Dementsprechend begeistert war ich, nicht ein einziges Tor gesehen zu haben. Doch dieser Auftritt der Bayern im Oktober 2017 sollte mich völlig fassungslos machen: Auf dem Platz stand eine völlig verunsicherte Mannschaft. Sie ging zwar mit 2:0 in Führung, ließ sich dann aber in wenigen Minuten das Spiel komplett aus der Hand nehmen. Positionsspiel, Intensität, Fitness, Körpersprache, Passspiel, Mut, Selbstbewusstsein – nichts davon war auch nur in Ansätzen zu sehen.

Bis auf die Tribüne spürte ich, wie kaputt die Mannschaft war, die bis vor kurzer Zeit noch herausragenden Fußball gespielt hat. Pep Guardiolas Erfolgsmaschine mochte vielleicht auf einer gefährlich hohen Temperatur gelaufen sein, die es zu kühlen galt. Aber unter seinem Nachfolger war sie so schlecht gepflegt worden, dass sie im Herbst 2017 einen Totalschaden bekam.

Der FC Bayern brauchte jetzt dringend einen Mann, der das Ganze reparieren konnte. Schaut man sich den Trainermarkt zu dieser Zeit an, gab es nicht viele Kandidaten. Thomas Tuchel wäre jemand gewesen, der Pep Guardiola ähnlich ist. Aber in München war man sich darüber einig, nach einer Zwischenlösung im doppelten Sinn zu suchen: Weder die akribisch-perfektionistische Art eines Guardiolas noch die von Laissez-faire geprägte Einstellung unter Ancelotti würden jetzt hilfreich sein. Im Idealfall brauchte man jemand, der den FC Bayern bereits kennt, der ein gesundes Maß ausforderndem Training und väterlicher Schulter bietet – und der im Mo-

ment vereinslos ist. Jemand zudem, der den Bayern mindestens bis zum nächsten Sommer Zeit verschaffen konnte, um über eine neue zukunftssichere Lösung nachzudenken.

Doch wer, bitte, sollte da Anfang Oktober zur Verfügung stehen?

Heynckes zum Vierten

Jupp Heynckes natürlich! Wie auch immer Uli Hoeneß das wieder hinbekommen hat – Jupp Heynckes wurde im Oktober 2017 zum vierten Mal Trainer des FC Bayern. Seine einzige Bedingung war: Peter Hermann solle aus Düsseldorf geholt werden, anderenfalls würde er es nicht machen. Gesagt, getan: Der FC Bayern holte sich Hermann (sowie ganz viel Groll aus Düsseldorf), und gegen Freiburg saß Heynckes bereits wieder auf der Bank.

Dass nun ausgerechnet Jupp Heynckes nochmals an die Säbener Straße kam, um den Übergang von der Generation Lahmsteiger in eine neue Ära zu moderieren, hatte seinen ganz eigenen Reiz: Der Mann, der überhaupt erst für den emotionalen Höhepunkt dieser Generation sorgte, sollte nun dafür verantwortlich sein, einem neuen Trainer den Weg zu ebnen. Und: Der damals 72-Jährige schaffte es in einem unfassbaren Tempo, die Mannschaft wieder an ihre alte Tugenden zu erinnern. Die Linien für das Positionsspiel waren auf dem Trainingsplatz zurück, Hermann korrigierte wieder akribisch jedes Detail, und das Pressing hatte plötzlich wieder Struktur und Flexibilität. Die Mannschaft erinnerte sich, wie sie sich mit Überzahlsituationen durch die Halbräume der Stadien kombinieren konnte und hatte auf einmal wieder ein ganz anderes Tempo im Spiel. Der Zehner-Raum wurde nun wieder flexibel besetzt, und die Achter waren in der Lage, mit den Offensivspielern Dreiecke zu bilden. Das reichte zwar noch nicht zu einem ähnlichen Feuerwerk, wie die Bayern es

zuletzt unter Heynckes abgebrannt hatten – aber dafür, die Saison den Umständen entsprechend richtig gut zu beenden.

Allerdings gelang es den Münchnern selbst unter Heynckes nicht immer, an die absolute Leistungsgrenze zu gehen. Dafür fehlten Nuancen. Vielleicht täuschte der Eindruck auch, weil die Bayern in der Bundesliga nicht immer gefordert waren.

Umso beeindruckender war dann die Leistung gegen Real Madrid im Champions-League-Halbfinale. Als Joshua Kimmich in der 28. Minute das 1:0 erzielte, war ich so emotionalisiert wie lange nicht mehr. In der Anfangsphase war das Spiel noch sehr ausgeglichen, dann schien Real Madrid die Oberhand zu gewinnen. Plötzlich änderte sich das Blatt aber wieder zugunsten der Bayern. Nun waren sie das bessere Team. In diese Druckphase hätte, wie im Vorjahr, ein zweites Tor gutgetan. Doch das Schicksal war offenbar dagegen: Kurz vor der Pause besorgte Marcelo den Ausgleich – genauso gegen den Trend des Spiels wie beim Führungstreffer der Bayern. In der zweiten Halbzeit spielten dann fast nur noch die Roten. Heynckes hatte Zidanes Plan endgültig entschlüsselt und sein Team clever angepasst. Madrid versuchte, die Halbräume gegen den Ball mit eingerückten Flügelspielern so zuzustellen, dass die Bayern dort in Pressingfallen gelockt werden sollten. Das gelang zu Beginn ganz gut. Heynckes schickte aber immer wieder James in die Zwischenräume, der klug genug war, um Verbindungen zu den Aufbauspielern zu erzeugen. Dadurch knackten die Bayern das Pressing der Königlichen und erlangten im Lauf des Spiels die Kontrolle. Umso ärgerlicher war es, dass die Gäste wieder aus dem Nichts ein Tor erzielten. Und so kam es letztendlich zu einer 1:2-Niederlage im Hinspiel, die diesmal sogar noch weniger nötig gewesen wäre als im Vorjahr. Der Mannschaft war nicht viel vorzuwerfen, aber es blieb die Frage, warum sie in den wichtigen Momenten anfällig für kleine Ungenauigkeiten war. Die Chancenverwertung, kurze Blackouts bei

den Gegentoren und die fehlende Abgezocktheit waren hauptverantwortlich dafür, dass der FC Bayern in den Jahren 2014 bis 2018 in keinem Champions-League-Finale mehr stand.

Im Rückspiel wurde das noch deutlicher. Die Münchner hatten in Madrid 22 zu 9 Abschlüsse, kamen aber nicht über ein 2:2 hinaus. Selbst Toni Kroos konnte sich am Ende der beiden Partien nicht erklären, warum Real Madrid ins Finale einzog. Eine derart dominante Leistung gab es bisher selten von einer Mannschaft im Stadion der Königlichen zu beobachten. Die deutlichste Erklärung für das Ausscheiden ist jenes Unvermögen, das die Bayern auch im Pokalfinale zeigten. Gegen Eintracht Frankfurt machten sie 90 Minuten lang das Spiel, ließen große Chancen aus und verloren in wenigen Momenten den nächsten Pokal. Die fehlende Konstanz und das Auslassen eigener Möglichkeiten kosteten Jupp Heynckes den großen Abschied, den er verdient gehabt hätte. Er selbst konnte am wenigsten dafür, doch die Enttäuschung darüber, dass am Ende mit der nationalen Meisterschaft wieder »nur« ein Titel blieb, war deutlich zu spüren. So ist die Erwartungshaltung in München eben: hoch, höher, am höchsten. Das musste auch Joshua Kimmich erst noch lernen. Als er im Jahr 2015 zu den Bayern kam, wunderte er sich darüber, dass hohe Siege in der Kabine nicht gefeiert wurden. Daraufhin nahm Thomas Müller den Neuzugang zur Seite und erklärte ihm, dass man in München nicht gewinnen würde, um sich darüber zu freuen. Siege hätten einzig und allein den Zweck, dass man seine begrenzte Freizeit in Ruhe verbringen könne, ohne sich Gedanken machen zu müssen.

Einerseits ist es traurig, dass der Erfolgsdruck in München mittlerweile so hoch ist, dass Siege gar nicht mehr richtig genossen werden können. Andererseits macht genau das die Stärke des FC Bayern aus. Dort schaffen es nur solche Spieler, die auch mental dazu in der Lage sind, mit dem hohen Erfolgsdruck fertig zu werden.

Jupp Heynckes hätte sich schon allein wegen des Triples eine Statue an der Säbener Straße verdient. Doch was er 2017 und 2018 aus der Mannschaft machte, bewies seine enorme Klasse als Trainer und Mensch vielleicht noch mehr. Beim FC Bayern wuchs die Überzeugung, dass man einen ähnlichen Trainer für die Zukunft brauchen würde. Deshalb hing Hoeneß auch so lange an der Option fest, dass Heynckes vielleicht doch noch ein weiteres Jahr bleiben würde. Am Ende hatte er sich so sehr auf diesen Wunschgedanken versteift, dass ihm beinahe die Optionen ausgegangen wären. Tuchel und Nagelsmann hatten sich beispielsweise schon für andere Klubs entschieden, wobei Tuchel auch nicht zu den Vorstellungen des Klubs gepasst hätte: Wie Guardiola verlangt auch er mental sehr viel von seinen Spielern, in der Menschenführung werden ihm gelegentlich Defizite nachgesagt, die vielleicht den Ausschlag dafür gaben, dass der FC Bayern so lange zögerte. Wer weiß, vielleicht wäre Tuchel ja ein zweiter van Gaal geworden: Immerhin ist er bekannt dafür, auch unpopuläre Entscheidungen zu treffen – seine unbequeme Art hätte dem Klub vielleicht helfen können. Die Bayern suchten aber eher nach einer Mischung aus Guardiola und Ancelotti, wie sie Heynckes verkörperte. Darüber hinaus setzte man alles daran, Peter Hermann als Co-Trainer in München zu halten. Sein fachlicher Input sollte dem neuen Trainer helfen, die Spielphilosophie des Klubs zu erhalten. Zu Beginn der neuen Saison wurde dann verkündet, dass Peter Hermann weiter beim FC Bayern bleiben würde.

